

Utz Claassen

# ATOMBLUT



Ein Wirtschaftskrimi

Econ

## IRRTUM

Frühmorgens um vier Uhr in Manila: Ein verdreckter Jeep hält in den Slums nahe dem großen Flughafen Ninoy Aquino International. Die hintere Tür wird aufgestoßen: Eine Frau fällt heraus, Europäerin, die Haare verklebt, das blaue Business-Kostüm zerknittert und staubig. Sie richtet sich auf, sieht verwirrt um sich, während der Jeep mit quietschenden Reifen davonfährt ...

Abends um zehn Uhr nahe Athen: Ein Coupé fährt durch die Nacht. Hinter einer Hecke zielt der Schütze auf den Kopf der Beifahrerin, trifft stattdessen die B-Säule des Wagens, nur wenige Zentimeter neben dem Ziel. Ein Knall, ein furchtbarer Schlag! Der Fahrer reagiert sofort, drückt vehement aufs Gas, rast los, in die Stadt, vorbei an Akropolis, Philopappos und Lykavittos, über rote Ampeln, ohne Rücksicht auf andere Wagen, ohne Rücksicht auf sich selbst, immer schneller, immer weiter, immer weiter in die tiefer werdende Nacht ...

Nachts um zwei Uhr in Bukarest nicht weit weg vom einstigen Monumentalbau Ceaucescus entfernt, in einer, trotz der zentralen Lage, ruhigen und zudem vergleichsweise vornehmen kleinen Allee: Ein roter Sportwagen gerät in Brand, vor dem Gästehaus, in dem die aus dem Ausland angereiste Managerin nächtigt. Ein Zufall? Oder war er einfach zu früh in Brand geraten?

Sie hatte viel erlebt.

Als sich die Gelegenheit ergab, nach Deutschland zurückzukehren, hatte sie nichts dagegen. Gar nichts. Ihr gefiel die Vorstellung, wieder in einem wohl geordneten Land zu leben, Geschäfte nach Recht und Gesetz zu schließen. In der Heimat würden die Feinde von Wahrheit, Konsequenz und Rechtschaffenheit in Schach gehalten werden. Das Böse hätte manchen, aber keineswegs jeden Vorteil gegenüber dem Guten.

Ihr Vertrauen setzte sie hier, wie überall, in diejenigen, deren Haltung der ihren zu gleichen und die ihre Werte zu teilen schienen.

Das war ihr Fehler.

## RAUCHZEICHEN

Morgens um sechs Uhr in Deutschland.

Die dunkelblaue Limousine gleitet über die Autobahn bei Frankfurt Richtung Erfurt und Berlin. Der Motor säuselt leise: der edle Klang von zwölf Zylindern. Das Autoradio spielt, ein Klassiksender, nur gedämpft zu hören, um den Mann, der hinten sitzt, bei seiner Zeitungslektüre nicht zu stören.

Der Mann vorne hält die Hände am Lenkrad, schaut auf die Straße, gähnt hin und wieder. Das Kind hat ihn wach gehalten, die Frau hatte Spätschicht und ist erst gegen halb drei zu Hause gewesen.

Er greift nach dem Kaffeebecher in der Halterung zwischen den Sitzen, trinkt, wirft einen Blick in den Rückspiegel auf den Mann im Fond.

Wie riecht Macht? Nach Eau de Toilette von Davidoff Champion. Heute.

Früher nach Dunhill Edition. Jedenfalls, wenn Macht und Stil zusammenfielen.

Am frühen Morgen etwas viel davon, findet der Mann am Steuer. Er schaltet die Lüftung höher, der Mann hinten wirft ihm über die Zeitung einen irritierten Blick zu, versenkt sich dann wieder in die Tagesmeldungen.

Fukushima – Reaktorblöcke weiterhin nicht ansatzweise unter Kontrolle. Behörden zaghaft, Betreiber hilflos, Hilfskräfte furchtlos.

Deutschland – das Übliche zum Moratorium, zur heftig geforderten Energiewende. Zu Politikern in Panik und auf Wählerfang.

Der Mann vorne konzentriert sich wieder auf die Straße und summt ein paar Takte zur 9. Sinfonie im Radio mit. »Wir betreten feuertrunken, Himmlische, Dein Heiligthum«. Verstummt auf das Räuspern hin, das aus dem Fond kommt, gähnt ein weiteres Mal.

Es war fünf Uhr, als er bei dem Anwesen im Taunus vorfuhr, sein Fahrgast stand schon in der Tür und hob zur Begrüßung kurz die Hand. Er hat ihm die hintere Tür aufgehalten, sie dann vorsichtig geschlossen, sich wieder auf den Fahrersitz gesetzt und ist losgefahren.

Die Sonne steht flach und milchig am Horizont.

Die Autobahn füllt sich allmählich. Gigantische Laster sind unterwegs, an denen der blaue 7er BMW wie ein glatter Hering mit hoher Geschwindigkeit vorbeizieht.

Der Klassiksender unterbricht Beethoven für eine Verkehrsmeldung. Der Fahrer lauscht aufmerksam: Baustellen weiter vorne auf der Strecke.

Plötzlich bemerkt er, dass ein Bierlaster, an dem er gleich vorbeigleiten will, genau diesen Moment wählt, um abrupt in die linke Spur zu wechseln. Warum? Was tut er? Wen will er überholen?

Zu spät. Das Duell ist von vornherein entschieden. Nicht der Schnellere, der Stärkere gewinnt.

Das Geräusch, das der Aufprall von Metall auf Metall bei dieser Geschwindigkeit von sich gibt, gleicht dem Kreischen eines verrückt gewordenen Urzeitvogels. Der LKW schleudert die Limousine quer zur Fahrtrichtung, lässt sie die mittlere Leitplanke durchbrechen. In mehrfachen Seitwärtsrollen treibt sie über die Gegenfahrbahn und die Böschung hinab.

Dem metallenen Getöse draußen folgt im Auto ein dumpfes Knacken.

Dem Mann, der noch immer mit seiner Zeitung aufrecht hinten sitzt, bricht der Aufprall am Fuße der Böschung das Genick.

Der Mann vorne klammert sich hilflos ans Lenkrad, an dem sich der Airbag aufgeblasen hat. Es wirft ihn, trotz des gewaltigen Luftkissens, in seinem Sicherheitsgurt hin und her.

Als der Wagen endlich zum Stillstand kommt, schafft der Fahrer es gerade noch, die Tür zu öffnen, lässt sich hinausfallen, rollt zur Seite, verliert das Bewusstsein.

Der Mann im Fond lehnt mit verrenktem Kopf an der C-Säule des Daches. Er scheint zu schlafen, nur geht die Drehung des Kopfes erkennbar zu weit, ist der Winkel zwischen Kopf und Schulter deutlich zu klein. Aus seiner Nase sickert ein dünnes Rinnsal Blut, ein letzter, bald versiegender Gruß des noch warmen Körpers.

Aus der Motorhaube der Limousine züngeln kleine Feuerflammen.

Und dann, zum Schrecken von drei Kühen und zum Erstaunen des Fahrers eines Traktors auf der nahen Weide, explodiert der Wagen mit einem ohrenbetäubenden Knall.

Der Tote verschwindet in einer rauchschwarzen Feuersäule. Eine Karriere verdampft im ersten Nebel des jungen Tages.

## BURNOUT

Justus Kohlmeier, ehemaliger Chef des großen deutschen Energiekonzerns RuhrSTROM, genauer: RuhrSTROM Energiewirtschafts AG, ist ein Gentleman. So sieht ihn die Welt, so wünscht er, dass die Welt ihn sieht.

Ein Gentleman ist er schon von der Herkunft her. Die Villa, in der er heute lebt, ist einst sein Elternhaus gewesen. Im Erdgeschoss hatte sein Vater, ein prominenter Augenarzt, seine Praxis, und im Salon seiner Mutter im ersten Stock gingen die

Größen der Adenauer-Zeit ein und aus – Minister und Staatssekretäre aus Bonn, Opernsänger, Maler, Schauspieler, Unternehmer und Konzernbosse.

Ein Gentleman ist Kohlmeier auch in seinem Auftreten. Selbst hier, beim Frühstück auf der oberen Terrasse, trägt er einen dreiteiligen Anzug, den ungewöhnlich warmen, frühlinghaften Morgentemperaturen entsprechend aus einem leichten Wolle-Seiden-Gemisch, dazu ein frisches, blütenweißes Hemd. Nur die Füße sind bloß. Die Liebkosung durch die kühlen Steinplatten unter nackten Fußsohlen ist zu süß, um darauf zu verzichten. Die handgenähten italienischen Slipper bleiben in der offenen Tür zur Bibliothek stehen.

Es gibt Menschen, die sogar behaupten, Kohlmeier sei zu sehr Gentleman, um sich im immer schnelleren globalen Wirtschaftskarussell noch behaupten zu können. Er gehört der Welt der Wirtschaft seit über vierzig Jahren an, sein Einfluss in ihr wird vielleicht gern unterschätzt, er ist jedoch nicht zu unterschätzen.

Wahr ist, dass Kohlmeier selbst in den eigenen Kreisen als vornehmer Außenseiter gilt, selbst bei den Herrenabenden der feinen Wirtschaftsgesellschaft mit ihren berühmten Rotweingelagen, an deren Ende häufig wichtige Entscheidungen getroffen werden. Nebenbei gewinnt der »Gentleman-CEO« bei den Skatrunden dieser feuchtfröhlichen Tischgesellschaften regelmäßig – und er würde noch öfter kassieren, wenn es ihm nicht nützlich vorkäme, den Sieg hin und wieder anderen zu überlassen. Das Leben hat Kohlmeier früh gelehrt, sich zu beherrschen – was man von den meisten Herren in diesen Runden nur bedingt behaupten kann.

Am Vorabend ist er aus Russland zurückgekehrt. Die Nachricht von dem Unfall auf der Autobahn hatte ihn noch unterwegs erreicht, in Moskau. Und sie ging ihn etwas an: Der Tote war sein Nachfolger als Vorstandschef beim Energiekonzern RuhrSTROM gewesen. Rolf-Peter Neumann, der im Aufsichtsrat des Unternehmens sitzt, hatte Kohlmeier am Telefon er-

wischt, kurz bevor dieser zu der entscheidenden Verhandlungsrunde aufbrach – einschließlich Wodka, Schummerlicht und Frauen, wie sie sich nur wahre Oligarchen leisten können.

»Ich nehme an, deine Trauer über diesen Verlust wird sich in Grenzen halten«, sagte Neumann. »Burnout hat man sich ja immer etwas anders vorgestellt ...«

Das feiste Grinsen auf seinem Gesicht war fast zu hören.

»Behalte deine Annahmen bitte für dich«, antwortete Kohlmeier scharf, auch, weil man nicht wissen konnte, wer bei solchen Telefonaten möglicherweise mithört.

Und hatte der Mann nicht Familie gehabt?

Frühstück auf der eigenen Terrasse ist ein Luxus, der Kohlmeier nur selten vergönnt bleibt. Sein Leben ist auch nach der aktiven Zeit als Manager von großer Geschäftigkeit und großen Geschäften geprägt. An 300 Tagen im Jahr sitzt er im Flugzeug, reist überall dorthin, wo junge Märkte und Unternehmen kräftiges Wachstum versprechen und bereit sind, sich seine Expertise für eine anständige Summe zu kaufen.

Brasilien. Indien. Indonesien. Russland und China. Arabien. Aserbaidshan. Auch Vietnam und Malaysia.

Umso mehr genießt er an diesem Morgen die frische, saubere Luft, den Blick in die geordnete Welt des grünen Parks. Das vertraute Gedeck auf dem Tisch: eine halbe Grapefruit, das Fruchtfleisch säuberlich von der Schale getrennt. Ingwersen-Knäckebrot von Sylt in einem silbernen Brotkörbchen. Dazu Büsumer Krabben, Frischkäse aus dem Elsass unter einer Käseglocke und eine Kanne mit Gyokuro-Tee aus Uji bei Kyoto, die Kohlmeier im Laufe der Frühstücksstunde noch zweimal mit heißem Wasser aufgießen wird. In den Blättern der Bäume zwitschern Amseln. Ahorne und Kastanien, die Kohlmeier schon seit seiner Kindheit kennt, stehen stolz und vom Gärtner hervorragend gepflegt Wache. Ein graues Eichhörnchen klettert blitzschnell den Stamm der alten Eiche hoch und verschwindet zwischen hellen grünen Blättern.

Das Leben, in diesem Moment. Sein Leben.

Er ist am Leben. Der Andere ist tot. Daran gibt es erst einmal wenig auszusetzen.

## WIND DER GÖTTER

Von der Kanne auf dem Tisch gießt Kohlmeier sich Tee in eine Schale, die ihm ein japanischer Geschäftsfreund geschenkt hat. Das dunkel glasierte, ebenmäßige Trinkgefäß gehörte angeblich einem der letzten Samurai, der daraus trank, so stellt Kohlmeier sich das in Momenten beiläufiger Launenhaftigkeit vor, bevor der Speiß eines Gegners ihn in seiner allerletzten Schlacht durchbohrte. Ein Antiquar aus seiner Bekanntschaft hat das edle Stück auf den Gegenwert eines Kleinwagens geschätzt und von Teezeremonien erzählt, bei denen solche Schalen zum Zeichen des gegenseitigen Respekts und der Freundschaft herumgereicht wurden.

Kohlmeier trinkt seinen Tee allein.

Freunde hält man in seiner Position auf Abstand. Die Familie besteht aus einer Gemahlin, von der er offiziell nicht getrennt ist, die aber seit Jahren in einer anderen Stadt lebt und gegen ordentliche Unterhaltszahlungen auf Abruf diskret und effizient sämtliche Repräsentationspflichten einer Wirtschaftsgattin wahrnimmt.

Die Schale liegt in seiner Hand wie maßgeschneidert. Der Tee schmeckt leicht metallisch, als sei er gewürzt mit dem Blut von toten japanischen Kriegern.

Ungewöhnliche Menschen, die Japaner. Das Geschäft mit diesem Land war einer von Kohlmeiers ersten Triumphen als CEO von RuhrSTROM gewesen – die Beteiligung an dem großen japanischen Energieversorger war damals eine echte Sensation und gilt bis heute als einzigartig. Dabei sah es lange Zeit so aus, als würde der deutsche Geschäftspartner in der Fremde